

Vorwort.

Unsere Zeit verlernt immer mehr, concret zu denken. Jedes Wort wird gleich zu Allgemeinheiten umgedeutet und ihm eine ausschließende Bedeutung gegeben, die vielleicht gar nicht in der Absicht gelegen hat. Umgekehrt haben diejenigen Begriffe am meisten Glück, welche gewissermaßen einen allein seligmachenden Sinn beanspruchen. Dieser Hang zum Radicalismus hat selbst Leute ergriffen, die keine Ahnung davon haben, daß sie im Grunde von einer Zeitkrankheit befallen sind, welche sich am Furchtbarsten z. B. an den Jakobinern oder bei den russischen Nihilisten gezeigt hat. Nicht, daß wir in einen ähnlichen Fehler verfallen möchten, es gilt aber, will man vorwärts kommen, dieser Zeitkrankheit in allen ihren Formen entgegenzutreten.

Auch meine kleine Schrift „Lusttheater und Volksbühne“ ist so Mißdeutungen ausgesetzt gewesen.

Mündlich und schriftlich habe ich hören müssen, daß das letzte Ziel derselben eigentlich die „Abschaffung des bestehenden Theaters“ sei. Das Gegentheil steht allerdings klar in der Schrift selbst zu lesen, allein die Meisten können sich gar nicht mehr vorstellen, daß Jemand die darin vorgetragenen Ziele verfolge, ohne sofort alles Uebrige zu verwerfen und darüber zu urtheilen, wie etwa Prof. Dr. Jäger in Stuttgart über das fluchwürdige jedes baumwollenen Fadens, der sich an den Leib irgend eines seiner Freunde verirrt hat.

Für den unmittelbaren Erfolg wäre vielleicht ein derartiges Auftreten hoffnungsreicher. Der gesunde Menschenverstand hat wenig Werth, man muß sich als Sectenstifter aufspielen. Ein Mittel gegen die Theatergebrechen, mit der nöthigen Sicherheit anempfohlen, würde ebenso viel Aufsehen erregen, wie noch jede neue Entdeckung, wodurch angeblich die Schwindsucht geheilt werden sollte, und bestand sie auch nur darin, daß der Mensch innerlich mit Anilin gefärbt wurde.

Leider habe ich zu einem derartigen Auftreten wenig Neigung. Man wird sich für meine Ausführungen weder fanatisiren noch ihnen die wünschenswerthe Verbreitung durch abgeschmacktes Verspotten

geben können. Dazu ist mir selber das geschilderte Treiben so widerwärtig, daß ich hier, unmittelbar hinter jener Schrift, auch ohne irgend etwas davon zurückzunehmen, im Gegentheil, voll fröhliche Hoffnung auf ihr stilles, gedeihliches Weiterwirken, ein Drama darbiete, welches durchaus für das herkömmliche Theater gedacht ist.

Als ich dasselbe der Oeffentlichkeit zu übergeben gedachte, kamen mir Anfangs Zweifel, ob ich die Dichtung wirklich einfach „Columbus“ überschreiben sollte. „Der Entdecker“ schien mir neuer, anregender, vielleicht dienlich, um die Abneigung des Publikums gegen den alten Stoff, den es schon aus der Kindheit, aus den Büchern Campens kennt, zu überlisten. Nach einigem Nachdenken sah ich indessen ein, daß dies eine Feigheit sein würde, daß der Name allein die ganze, volle Vorstellung des Helden liefert, und daß auf jene Abneigung Rücksicht zu nehmen nur hieße, die schönsten Aufgaben der dramatischen Dichtung zu Gunsten der Tageslaunen zu verleugnen.

Vor Jahren schon habe ich mich dahin ausgesprochen, daß das moderne Drama im höchsten Sinne einen Helden als Mittelpunkt braucht, und daß dieser Held für uns nur der Genius sein kann,

einerlei, in welcher Richtung dessen Handeln liegt, für den geistigen Helden ist Columbus, wie dies alle unsere Dichter und Künstler anerkannt haben, gleichsam das wunderbare Urbild. Wer wird in Richard Wagners „Oper und Drama“ die Nebeneinanderstellung von Columbus und Beethoven lesen, ohne tief davon ergriffen zu sein? Aus einer solchen Anschauung ergab sich aber sofort, daß das Drama mit der Entdeckung abschließen muß. Die „Unannehmlichkeiten“, welche Columbus später noch erlitten, haben mit der Columbus-Idee selber nichts zu thun; die darin enthaltene Tragik sammt ihrer Versöhnung kann sich vielmehr schon im Augenblick der Entdeckung selbst geltend machen. Sie besteht darin, daß nun eigentlich für den Helden sein Leben, seine Laufbahn zu Ende ist, daß er aber zu gleicher Zeit ganz in der Sache aufgeht und in dieser mit Verangabe seiner eigenen Persönlichkeit, eine neue Seligkeit findet, während ihm bisher Alles nur als „seine That“ erschien.

Daß der Stoff dieses Dramas Jedermann bekannt ist, vermag ich allerdings nicht zu ändern. Die Forderung, daß der Zuschauer und Leser auch stofflich Neues erfahren müsse, stellt den Dichter auf eine Stufe mit dem Reporter. Ich sage dies nicht,

um den Reporter herabzusetzen, ich habe auch nichts gegen die moderne Reporter-Literatur, die im Romane alle Winkel nach Interessantem durchstöbert, oder dasselbe, mit Schliemann wetteifernd, aus irgend einem historischen Boden aufgräbt, die auf der Bühne die neuesten Ereignisse, absichtlich oder unabsichtlich, in dramatischer Form vorsetzt und von vornherein im Auge hat, etwas „Neues“ zu liefern, wenn das, was die Hauptsache sein sollte, in Wahrheit auch noch so alt ist. Das sind alles Dinge, die der moderne Mensch zu seinen Lebensannehmlichkeiten braucht, und für die zu sorgen verdienstlich und einträglich ist. Nur sollte man dies Gewerbe nicht „dichten“ nennen und darüber mit allen jenen Kunstausdrücken sprechen, welche man in früheren Zeiten auf die Arbeiten derjenigen Männer anwandte, welche diese, an und für sich keineswegs tadelnswerthen Bedürfnisse noch nicht im Auge hatten.

Daß wir, neben ihnen, auch noch die alten Bedürfnisse haben, glaube ich heute noch, trotz aller Enttäuschungen. Ich bin sogar immer fester in der Ansicht geworden, daß die Anschauungen, welche uns von Menschen früherer Jahrhunderte unterscheiden, hier weit deutlicher zum Ausdruck gelangen können, als in den angeblich modernen Frack-

stücken (*Comedias de capas y espadas*), wenn schon in diesen auch über die neuesten naturhistorischen oder nationalökonomischen Hypothesen geplaudert wird.

Das Wichtigste für die Menschheit ist es jedenfalls, wenn gerade über die Dinge etwas Neues gesagt wird, welche längst bekannt sind. Die Wissenschaft hat allerdings mittels des Mikroskops ein paar Klassen winzigen Ungeziefers entdeckt, in der Hauptsache aber sucht sie das Alte zu ergründen und macht mit ihren kühnsten Entdeckungen dem Menschen dienstbar, was einst auch die alten Götter, freilich nur für sich, besaßen.

Weßhalb ich mich mit „Columbus“ an das stehende Theater, und nicht an die Volksbühne wende, ist leicht einzusehen. Daß die alt-neue Form, welche ich für diese anstrebe, sich schließlich bei jedem Stoffe verwenden ließe, braucht nicht gesagt zu werden, auch ist es durchaus nicht ausgeschlossen, daß die Dinge sich nach und nach in dieser Richtung entwickeln können. Für jetzt indessen scheint mir das Kennzeichen eines Stoffes, der die Theilnahme, ja das Mithandeln des Volkes als solchen ermöglicht, in dem gegenständlichen historischen Geschehen zu bestehen. Eine Gestalt, wie Columbus kehrt aber vornehmlich die subjective Seite des Geschicht-

lichen hervor, wie sich dies naiv in der scheinbar so räthselhaften, vielfach als undankbar verdammtten Thatsache ausspricht, daß man dem entdeckten Erdtheile den Namen des Entdeckers vorenthalten und ihm den Namen eines Andern gegeben hat, der Jenem nur in der letzten Zeit als Gehilfe zur Seite gestanden hatte. Ich glaube, daß dieser Gegensatz und jene Scheidung sich dereinst als sehr fruchtbringend erweisen und den Dichter vor vielen unverschuldeten Irrthümern bewahren wird, indem er zugleich das Gebiet der Kunst erweitert und ihre Fähigkeiten vermehrt und sondert.

Friedenau bei Berlin, den 18. April 1887.

Hans Herrig.

